

Exzentrische Novellen

Franz Pander

Franz Panders Mutter wusch für fremde Leute. Ihr Mann war Schreiner gewesen und hatte sich zu Tode getrunken.

Vielleicht war aber dieser Schreiner nicht der Vater von Franz. Madam Pander nahm manchmal Franzens Kinderhand zwischen ihre aufgesprungenen Hände, und sie spreizte seine merkwürdig schlanken Finger und bewunderte die gebogenen Nägel, die zart hellrosa waren. Und sie, Madam Pander, sagte, so seien *seine* Finger und *seine* Nägel gewesen. Der Schreiner war es wohl kaum.

Möglicherweise war Franz ein Bastard¹. Er war ein verschmuster Junge und empfindsam, wie bekanntlich Kinder der Liebe sind. Und er war gefühlvoll wie keiner der anderen Jungen in der „Kleinen Dammstraße“².

Die Jungen nannten ihn „die Jungfrau“. Der Name wurde eines Tages, als die Privatschüler in der Elbe badeten, vom witzigsten Kopf der Klasse gerufen: *So* schneeweiß und schimmernd war der Körper von Franz – und von da an behielt er den Namen.

Er paßte gut. Franz spielte nie, fluchte nie und rauchte nicht. Der Teufel weiß, womit er sich beschäftigte. In der Kleinen Dammstraße in den Hauseingängen, wo die anderen Jungen Klicker spielten und radschlugen und zankten und sich schlugen, war er nie. Zu Hause in der Dachwohnung auch nicht. Mutter Pander konnte voller Angst abends stundenlang warten, bis Herr Franz nach Hause kam.

„Wo bist du denn gewesen, Franz?“

„Nirgends.“

„Nie tust du etwas.“

„Hat Frau Konsul dir etwas gegeben?“

„Ja, sie hatten gestern eine Gesellschaft. Es ist vorzügliches Essen.“

Madam Pander holte die Pastete aus dem Kachelofen, wo sie zwischen zwei Tellern lag. Franz aß sie mit leicht schnalzender Zunge wie ein Gourmand³.

„Champignons“, sagte er. Er mochte die Reste, die die Mutter überall in den „guten“ Häusern, wo sie wusch, bekam, und er fragte sie genau nach den Namen und danach, wie man jedes einzelne Nahrungsmittel aß. Tagsüber, wenn er mit der Dammstraßenkost vorlieb nehmen mußte, aß Franz nur wenig, und das Wenige, das er zu sich nahm, würzte er so heftig mit Pfeffer, daß Madam Pander nieste, wenn sie nur zusah – so verdarb er die gute Wurst.

Den ganzen Nachmittag lang trieb sich Franz auf dem Jungfernstieg herum. Stundenlang stand er vor den großen Schaufenstern mit modischem Zubehör. Am meisten mochte er die leuchtenden vergoldeten Bronzesachen und die Dekorationsausstellungen, wo sich lange Seidenstoffe ergossen. *Dort* stand er und staunte. Am längsten aber konnte er vor den Schaufenstern der Buchhändler verweilen. Es waren die Öldrucke, die er liebte. Bilder, wo Männer in Samt mit Frauen in Seide zu Tische sitzen, kunstvolle Faltenwürfe in Rot und auf dem Tisch Pokale aus Gold.

An der Ecke zum Neuen Wall hing ein Bild: eine dunkelhäutige Frau, in Atlas gekleidet, in Gelb, mit tiefem Ausschnitt, zwei Reihen von Perlen im Haar, reichte einem Pagen in Weiß, der sich tief verbeugte, eine rundfingrige, diamantenbedeckte Hand – vor diesem Bild stand Franz stundenlang, bis er ganz erregt wurde und rote Backen bekam. Denn er war jetzt vierzehn Jahre alt.

An den Winterabenden las er; alle die Romane, wo eine wilde Phantasie Herzoginnen mit Brillanten um den stolzen Hals und Marquisen, die in Rosen-Orangerien schmachten, hervorzaubert.

Oder er streifte in dem reichen Stadtteil längs der Alster umher und *schaute* nach Etagen, wo sie zum Fest die Lichter anzündeten. *Dort* hielt er an den Einfahrten Wache, bis die eleganten Kutschen kamen, und er bekam Herzklopfen, wenn er den Damen so nahe war, wenn sie schnell aus den Wagen mit gerafften Seidenschleppen ausstiegen, und den Herren, von schlankem Wuchs, mit bis nach

hinten durchgezogenem Scheitel und Duft von Pomade.

Nach allem, was gut roch, war Franz wie verrückt. Was Madam Pander mopsen konnte – so hin und wieder – ganz unschuldig („Was macht es schon, etwas von denen zu nehmen, die es haben?“ sagte sie zu Mam Fürst an der Mangel) von dem einen oder anderen Toilettentischchen etwas Eau de Lubin oder Ess Bouquet in einem Fläschchen, das sie sorgfältig (du lieber Gott – wenn es doch für den Jungen ist!) in der Tasche verstaute, *das* brauchte Franz über die Maßen.

Aber das hatte auch *er* getan – er, dessen Hände und Fingernägel Franz geerbt hatte.

Und im übrigen die ganze Figur. Denn Franz war hoch aufgeschossen und auf dem Wege, ein hübscher Kerl zu werden. Blaue Augen, man wußte nicht recht, ob sie schwermütig oder träge waren, ein kleiner Mund – für einen Mann eigentlich *zu* klein – mit roten Lippen und dieser vornehmen Nase, ebenmäßig, mit seinen Nasenflügeln, die so leicht zu beben begannen.

Ein schlanker und geschmeidiger Körper.

So sah er aus.

Deswegen wollte die Mutter ihn auch als Lehrling in einem Textilwarengeschäft haben. Hr. Schaltz hatte angeboten, ihn zu nehmen.

„Denn heutzutage muß man die glatten Gesichter kaufen“, sagte Hr. Schaltz, „und schauen, daß sie sich wie Prinzen ausstaffieren, um Geld in die Kasse zu bringen. Sonst – Gott sei einem gnädig, wenn man in seinen vier Wänden *ein* Frauenzimmer sieht, solange der Tag ist.“

Aber Franz wollte nicht in das Textilfach. Im letzten Winter, als er sich eines Abends auf dem Jungfernstieg herumtrieb, war er vor einem großen Hotel stehen geblieben. Ein Klub hielt einen Ball ab. Er hatte eine elegante Kutsche nach der anderen vorfahren und die Damen aussteigen sehen und drinnen in der Empfangshalle den Schwarm der Kellner in ihren schwarzen Fräcken und weißen Krautwatten. Wie sie sich über die Damen beugten, wie sie die Seiden-

schals von ihren Schultern nahmen, zu ihnen flüsterten und vor ihnen durch Säle schritten, die vor Licht erstrahlten.

Das wollte Franz sein.

Er sollte in einem Restaurant in der Schaumburger Straße lernen. Eine düstere Ecke, wo ein paar Dutzend bierselige Stammgäste hinkamen, um ihre Seidel zu leeren. Franz litt an der Arbeit – alle diese fettigen Biergläser in dem schmutzigen Wasser zu spülen, mit *seinen* Händen – und er litt an der Luft mit ihrem Gestank nach Bock und Tabak.

Aber er wußte, daß diese Jahre dazu gehörten, und er wartete. Er freute sich auch, weil er sah, daß er Tag für Tag hübscher wurde. Abends, wenn er todmüde in seine Kammer kam, konnte er lange mit dem Lichtstumpf vor seinem Stück Spiegel sitzen und glücklich sein Gesicht betrachten. Er pflegte sorgfältig jedes Schöne an sich selbst, und für jedes Trinkgeld schützte er seine Hände sowohl mit Lilienmilch⁴ als auch anderem.

Der Sohn des Wirtes kam nach Hause. Er reiste als Kellner umher und kam gerade von London, nur auf Besuch.

Er war voll mit Geschichten von prächtigen Hotels mit klaf-terhohen⁵ Spiegeln, Treppen aus reinstem Marmor und Vorhängen aus Seide. Und vornehmen Namen und Weinen, deren Preise Franz niemals erahnt hätte, und langen Stuhlreihen im Speisesaal längs blumengeschmückten Tischen ...

Franz sog jede Beschreibung in sich auf.

Und eines Vormittags, als der Wirt und sein Sohn auf einem Sofa verbrachten – es war leer in der Kneipe – erzählte der Weitge-reiste „Geschichten“ von drüben. Franz wusch gerade in seiner Ecke ab ...

„Man hat seine glücklichen Augenblicke – *dort* in London“, der Kellner blies den Rauch der Zigarre durch die Nase und sprach „London“ mit englischem Akzent aus, „zum Teufel mit der Aristokratie, der englischen – schwuppdwupp starren sie solch eine gelbhaarige Miß an, schlank und rank – mustern drei, vier Mal ihre Erscheinung, so daß es einem kalt das Rückgrat hinabläuft, und man

spürt dann die Elektrizität, wenn man sich ihnen mit der Schüssel nähert ... Nun – man hat ja Routine und kennt die Nummer ...“

Wirt und Sohn lachten vertraulich, und der Sohn erzählte von einem Paar „teuflich guten Korkenziehern“. –

„Klar, er war hübsch, John Jennings⁶ – ein flotter Kerl ... Aber daß Lady Haverland sich tatsächlich mit ihm davon machte und so gut wie den ganzen Laden mitnahm, so daß der Lord lange vergebens suchen konnte – das glaube ich doch wirklich – und Förner, er hat jetzt eine Millionärs- tochter *geheiratet* – das hatte er seinen Einnahmen zu verdanken ...“

Franz war aus seiner Ecke hervorgekommen. Mit aufgekrempeelten Ärmeln stand er ein paar Schritte vom Tresen und startete auf den Weitgereisten.

– Daß es so etwas gab!

Die Farbe wechselte in seinem Gesicht, während er zuhörte. Der Sohn des Hauses drehte sich plötzlich um und schaute ihn an:

„Nun – Junge – Du grübelst ja ...“, sagte er und schaute ihn unverwandt an. Und halblaut lachend sagte er zum Vater:

„*Der Bub wird Glück haben.*“⁷

Klirrend stießen an diesem Vormittag die Gläser in Franzens Abwaschzuber aneinander.

Franz war zwanzig Jahre alt, als er sich im Jungfernstieg-Hotel bewarb.

Der Direktor drehte sich auf dem Stuhl und blickte auf seine Hände mit den spitzen Nägeln, während er tat, als läse er in seinem Empfehlungsschreiben.

„*Schön – – eine dritte Stellung im Restaurant vacant.*“⁸ Sie können morgen anfangen.“

Als Franz aus der Tür hinaus war – bleich war er geworden –, sagte der Direktor zum Buchhalter, der abwechselnd Rechnungen schrieb und sich in der Nase bohrte:

„*Na – ein netter Zugvogel – nicht?*“⁹

In den ersten Tagen ging Franz in glücklichem Staunen. Er schlich sich vom Restaurant in das prachtvolle Treppenhaus, begie-

rig danach, dessen Teppiche unter seinen Füßen zu fühlen und seine Hand den schwarzen Marmor des Geländers hinabgleiten zu lassen. Er stellte sich auf den Absatz, wo die Damen dicht an ihm vorbeigingen, lächelnd, Blumensträuße in den Händen. Und mit seinen Augen folgte er ihrer Gestalt – mit ewigem Herzklopfen, bis sie hinter der Biegung verschwanden, und er sah ihre Kleidung und roch den Duft ihrer Kleider mehr, als daß er eigentlich an sie selbst dachte.

Er kehrte in das Restaurant zurück und ging in den großen Speisesaal. Er spürte ein sattes Wohlbehagen in diesem Saal. Das Licht, das gedämpft durch die mächtigen bunten Scheiben fiel; die hohen Bögen, getragen von den Marmorsäulen, und die Lüster, prächtig wie in einer Kirche.

Er verfiel ins Grübeln, bis ihn ein Kollege aufschreckte:

„Verdienen Sie gut, wenn Sie sich hier aufhalten, Kollege? – Wir haben das Haus voll ...“

Er begann wieder aufzutragen. Die Gänge des Menüs zu den Tischen des Restaurants zu bringen, die Weine zu bestellen und sie zu entkorken. Er atmete den Duft der Speisen voller Wohlbehagen ein, fast berauscht wie ein Rekonvaleszent, und ohne etwas wahrzunehmen, ohne zu irgend etwas verpflichtet zu sein, wandelte er in einer Art Wohlbefinden des Verliebtseins.

Und abends, wenn in den Sälen die Lichter endlich gelöscht wurden und die anderen Kellner sich beeilten, um bald schlafen zu können, müde wie Akrobaten, blieb er noch in dem dunklen Speisesaal zurück; und er konnte sich von der Dunkelheit dort drinnen nicht losreißen, wo der Springbrunnen in seinem Becken so ruhig zwischen den großen Pflanzen, die im Dunkeln zur Kuppel ragten, plätscherte.

Er trieb sich lange in den schummrigen Gängen herum und summte leise vor sich hin, und kam er schließlich hinauf, wo seine Zimmergenossen mit heißen Köpfen und offenem Mund tief schliefen, lag er stundenlang wach und fühlte in seinem Kopf ein Brummen wie von einem Rausch von Wein.

Trotzdem war er tagsüber nicht müde.

So verging die erste Zeit. Dann hatte sich Franz an das neue Leben gewöhnt, und es kam eine Übergangszeit, in der er sich sehr müde und immer unausgeschlafen fühlte.

Seine Kameraden waren auch nicht unterhaltsam. Sie redeten über ihre eigenen Dinge, von den Stellen, die sie gehabt hatten und davon, wie viel sie verdienten. Sie hatten eine Liebste unter den Zimmermädchen oder in der Küche, und im übrigen schliefen sie die meiste Zeit, wenn sie frei hatten.

Über die Gäste sprachen sie selten.

Und genau *dies* hätte Franz interessiert.

Johanne, das Zimmermädchen im ersten Stock, eine hochgewachsene und robuste Wienerin, hatte schon seit langem Franz abgepaßt, jedes Mal, wenn er vormittags ging, um „sich zurecht zu machen“, und sie mochte es, ihm einen kleinen Klaps zu geben, ihn am Hals zu kitzeln und sich mit ihm in einem der Zimmer, die sie putzte, zu balgen.

Eines Tages warf sie ihn auf das ungemachte Bett, auf dessen Rand er gerade saß und schlug ihm mit dem Staubwedel ins Gesicht.

Auf einmal bückte sie sich hinab und küßte ihn auf die Seite des Halses, während sie ihn festhielt.

Franz fuhr hoch, ganz blaß:

„Laß mich los!“ sagte er, „ich will nicht.“

Johanne stieß ihn zornig von sich:

„Was bildet sich dieser dumme Kerl ein?“ sagte sie, und höh-nisch:

„*Louis – wie du bist – Louis.*“^{d0}

Von dem Tag an verbreitete Johanne über Franz bei allen Mädchen viel Böses. Im Grund hegten sie gegen Franz stille Wut. Am liebsten hätten sie alle gerne mit ihm angebändelt, *er* aber bemerkte sie nicht. Nicht einmal so viel wie ein Zuzwinkern, den kleinsten Schubs an die Flurwand, ein Zwicken in die Arme – nichts. Als wären sie überhaupt keine Frauenzimmer. So war er – es war doch irritierend.

Franz nahm sie überhaupt nicht wahr.

Aber am Abend des Tages, als Johanne sich mit ihm auf dem Bett balgte, geschah das mit Miß Ellinor von 15.

„15“ war eine vornehme Familie, Engländer, Vater, Mutter und Tochter.

Die Familie hatte schon eine Zeit lang dort gewohnt. Sie setzten sich immer an den Tisch von Franz, obwohl es von der Türe her zog, und Miß Ellinor hatte zehn Sachen zu fragen und ließ sich zehn Sachen bringen, dann fiel ein Armband hinab und dann die Serviette direkt zu ihren Füßen.

Franz war hingerissen. Es war, als bände ihn etwas an den kleinen Anrichtetisch an der Türe. *Dort* sah er ihr Profil. Und dort überkam ihn bei jeder Verrichtung, die er hier an *diesem* Tisch ausübte, ein Zögern: wenn er ein Glas reichte, wenn er eine Schüssel brachte, wenn er sprach, wenn er sich vorbeugte. Und er mußte kämpfen, um Miß Ellinor zu verlassen, und es kribbelte in ihm, wenn er nur an sie rührte.

Sein Blick konnte sich von ihrer Gestalt nicht lösen – öfter als er durfte, und jedes Mal, wenn er sich näherte, stockte sein Herzschlag.

Wenn er nicht dort war, war er unruhig; und er hielt es nirgendwo aus, und geistesabwesend nahm er alles in seine Hände, und er sah niemanden und nichts.

Es gab in ihm einen Ruck, wenn sie kam – dort in der Türe. Er grüßte nicht – alle anderen grüßte er; sie lächelte, und ein wenig atemlos bat sie um ein Mineralwasser, eine Zeitung. Und immer sagte sie ein paar Worte: Er solle eine Faser von ihrem Mantel nehmen und ihr mit dem Schirm helfen. Dieser war immer widerspenstig, wollte einmal nicht aufgehen, dann wieder nicht zu.

Es war schwierig für beide, sich zu trennen. Franz glaubte und glaubte wieder nicht, und er wartete nicht und erhoffte nichts. Aber er mußte ihr nahe sein.

Wenn sie nur *dort* saß, an seinem Tisch, den ganzen Tag lang und spielte, mit ihren Händen der Brüstung entlangfahrend, wie sie pflegte, während sie ganz leise summt. Wenn sie es nur tat!

Er aber wurde immer unruhiger. Und er begann, sich ihr un-

merklich zu nähern – er *mußte* es tun – eine Sekunde lang den Tischrand zu streifen, wo ihre Hand so oft lag; lange – so daß sie es bemerkte – eine bestimmte entblößte Stelle ihres weißen Halses zu betrachten.

Miß Ellinor spitzte ihren kleinen Mund, sah ihn an und lachte; sie streichelte ihren knochigen Papa und blickte ihn an; sie legte ihre Hand direkt neben seiner auf den Tisch, sah ihn an und lachte.

Er dachte nur an das eine: sie berühren zu können.

Aber mit der Zeit – denn sie blieben Tag für Tag – war es, als würde es ihn ersticken. Sein ganzes Wesen wurde von ihr *aufgesogen*. Es gab nichts anderes als sie. Nur sie Tag und Nacht: ihre Hand, wie sie *dort* gelegen hatte; und so oft hatte sie zu ihm gesprochen – und dort hatte sie ihn angeschaut – ganz bestimmt ...

Nachts schlief er nicht, wickelte sich aus den Decken und wieder in die Decken. Wiederholte dies ewig. *Dort* war ihre Hand gelegen – *wollte* sie ihn berühren? *Dort* hatte sie gelacht, *das* hatte sie gesagt – alles zusammen trieb ihn fiebrig um, solange die Nacht währte.

Und auf *einmal*, wenn er sich im Bett aufrichtete, sah er die Kollegen, die *dort* lagen, bleich und fett und sich im Halbdunkel unter dem gedämpften Gaslicht bloßstrampelten. Er fand sie so ekelhaft, daß er sie hätte wamsen können.

Miß Elinor war immer dieselbe. Sie spielte mit der Hitze seines Verlangens wie ein Kätzchen im Schein des Kaminfeuers.

– – Dann kam *jener* Abend. Franz hatte Dienst im ersten Stock. *Sie* waren zu einer großen Gesellschaft ausgefahren.

Franz ging unruhig umher und hatte keine Minute Ruhe. Er ging hinein und hinaus in das Anrichtezimmer, faßte alles an und gab keine Bestellung auf. Die Treppe hinauf und die Treppe hinunter mußte er *in einem fort*. Endlich kamen sie. Er erkannte ihre Stimme – sie hatte die Gewohnheit, in den Gängen immer etwas laut zu sprechen – und sein Herz stockte.

Er ergriff einen Leuchter und trat auf den Gang.

„Sie hier?“ sagte sie.

„Ja, heute abend.“ Ihm versagte die Stimme.

Sie blickte ihn kurz an, bevor sie durch die Tür ging, die er geöffnet hatte:

„Wie das?“ sagte sie.

„Mein Kollege ist krank“, sagte er und zündete die Leuchter auf dem Kamin an.

Die Alten traten ein und gingen in das Nebenzimmer. Die Tür stand halb offen.

Miß Ellinor nahm vor dem Spiegel ihren Halsschmuck ab. Franz hätte gehen sollen, blieb aber mit dem Leuchter in der Hand stehen.

Da traf sich ihr Blick im Spiegel. Und in einer Sekunde hatte er ihren Arm ergriffen und sich vorgebeugt und ihre Schulter geküßt. Er ging hinaus, und er fühlte nur, daß ihr Puls bei seinem Kuß höher geschlagen hatte.

Dann aber wurde er von unbändiger Freude ergriffen. Er beherrschte sich nicht; er lachte und sang. Er alberte mit einem schlaftrunkenen Kollegen herum, schwatzte und wußte selbst nicht, was er sagte.

Auf den Gängen lief er umher und trat an die Stiefel, so daß sie davonflogen.

Endlich ging er hinauf; er zog sich mit einer eigenartigen Feierlichkeit aus, und ordentlich legte er jedes einzelne Kleidungsstück neben das Bett und begab sich zur Ruhe. Dann lag er ruhig da und lächelte.

Aber am nächsten Tag reiste Miß Ellinor ab.

Beim Frühstückstee, als er sich über sie beugte, blickte sie ihm plötzlich ins Gesicht und sagte:

„Heute müssen wir abreisen!“

„Müssen Sie abreisen – warum?“

„Glaubten Sie, ich bliebe hier?“ Und Miß Ellinor lachte.

Mehr sprachen sie nicht, und sie sahen sich nicht mehr.

Tagelang war Franz völlig geistesabwesend. Er dehnte unaufhörlich die mageren Erinnerungen und tat mechanisch seinen Dienst an denselben Stellen, wo sie nicht mehr war.

Ein heftiger Lärm, ein neues Gesicht weckten ihn plötzlich, und er *gewahrte* einen Augenblick lang den Saal, die Brüstung, die vertrauten Tische und die Menschen rings um. Dann verfiel er wieder in seine Geistesabwesenheit, litt an allem mit einem stechenden Schmerz in seiner Brust.

So verging einige Zeit, bis er eines schönen Tages erwachte, und plötzlich schien ihm, das Ganze sei so lange her und so weit weg und fast wie etwas, das *ihm* nie zugestoßen war oder er nur geträumt hatte.

Und wollte er die Erinnerungen wieder einfangen, war es, als hätte er einen langen Weg zu gehen, und hatte er sie eingefangen, stand er da und verfiel in Grübeleien über seinen Schatz.

Er verfiel wieder in sein Selbstmitleid. *Es* war vorbei.

Er machte seinen stumpfsinnigen Dienst, unlustig und ohne nachzudenken.

Mit der Zeit kam auch der Kellnerhunger über ihn. Er litt darunter, die duftenden Speisen heraus und hinein zu bringen. Der Duft lockte ihn, so daß er kämpfen mußte, um nicht plötzlich in die Schüsseln zu fassen und hastig und gierig seinen Hunger zu stillen.

Er fühlte eine Art Wut, wenn er mit einem Trinkgeldlächeln naschsüchtigen Gästen die Gerichte empfahl, die er selbst nicht essen durfte, und aus seiner Ecke verfolgte er begehrllich jeden Bissen, den die Gäste genossen.

Kam er aber in den Keller hinab: *dort* aßen die Kellner im Raum gegenüber der Waschküche – die Luft war schwer vom Dampf der gekochten Wäsche, und verschwitzt warfen die Kollegen die Kleider hin und saßen mit aufgeknöpften Westen beim Essen –, dann legte er den Löffel in sattem Ekel von sich.

Und träge saßen die Bediensteten einander gegenüber am Tisch und rührten die schwere Grütze und das von der Brühe ausgelaugte Fleisch nicht an.

Kam Franz aber wieder hinauf in den Saal, schrie der Hunger in ihm. Und bleich brachte er die Gerichte vor und zurück, während er sie auf seiner trockenen Zunge schmeckte.

Hinter der Tür, auf dem Treppenabsatz, stopfte er eine Roulade in seinen Mund, riß einem Hähnchen den Schenkel aus und schlürfte aus der Schüssel Soße, hastig und scheu.

Dienstag abends, wenn er frei hatte, machte er sich fein und suchte ein Restaurant auf, wo man ihn nicht kannte. Er rannte fast den ganzen Weg, und er gelangte dort erhitzt an, kurzatmig vor Hunger. Dann zwang er sich, ganz langsam zu essen und jeden Bissen bedächtig zu kauen, bis er, fast wie in einem Rausch, mehr und mehr verlangte und hastig und übermäßig zu essen begann; um plötzlich matt und übersatt zu werden, mit den vielen halb geleerten Gläsern vor sich, den Kopf hängen lassend und halb berauscht, in tragem Wohlbehagen dasitzend.

Dann ging er nach Hause und schlief, schnarchend, einen schweren Schlaf.

Eines Dienstag abends kam er früh nach Hause und setzte sich vor dem Hotel auf eine Bank unter die Laternen.

Er war gesättigt und ziemlich benommen.

Es hatte vor kurzem geregnet, und es waren reichlich Pfützen auf dem Gehweg. Die Damen trippelten mit angehobenen Röcken, flink auf den Beinen, um die Pfützen herum.

Franz sah auf die vielen Füße, *dort* ein schmales Bein, *da* eine Wade, einen häßlichen Plattfuß in einem Überschuh ... Neugierig schaute er von den Füßen nach oben auf die schwankenden Figuren. Die Gesichter waren unter den Schleiern so frisch.

Er versuchte, einen Blick aufzufangen. Schaute *sie* ihn nicht an? Er erhob sich und ging ihr nach.

Unruhig folgte er ihr, die Augen auf die schlanke Figur und den Nacken geheftet, der unter dem aufgesteckten Haar aufleuchtete ... Aber sie bog beim Neuen Wall ab und drehte sich nicht um ...

Er ging zurück, sah sich wieder unruhig umher, verfolgte eine gertenschlanke Gestalt, die dahinschritt, sich eigenartig in den Hüften wiegend ... Sie ging in einen Eingang und entschwand.

Er streifte weiter umher.

Eine Hure trat ihm in den Weg:

„Was will mein kleiner Freund?“ sagte sie.

Franz fuhr zusammen und blickte ihr ins Gesicht. Dann legte er seinen Arm in den ihrigen, und sie gingen den Gehweg entlang zum Licht des Alsterpavillons.

„Na, das Pusselchen langweilt sich wohl, was?“ Das Mädchen wurde süßlich. Aber plötzlich ließ Franz ihren Arm los und lief davon.

„Was – führt er mich an der Nase herum“, kreischte das Mädchen, „weiß man, was man will, Lämmel ... So einer – spricht eine Dame an – und will nichts ...“

Dann war Franz außer Sichtweite.

Er rannte fast den ganzen Weg nach Hause. Zuhause ging er sofort ins Bett. Aber die ganze Nacht warf er sich unruhig hin und her und schlief schlecht und unruhig.

Er träumte unablässig von Ellinor.

Gegen Morgen stand er auf. Er konnte nicht mehr in seinem Bett bleiben. Er war unruhig, als stünde ihm etwas bevor, als geschähe etwas. Er ging in die Gänge hinab, wo es dämmerte; dort ging er auf und ab, blieb vor den Türen stehen, nahm mit vorsichtigen Händen die Schuhe der Damen hoch und schaute sie sich an, lange; und er griff mit der Hand in sie hinein, dann dünkte ihm, er könne die angenehme Wärme vornehmer Füße spüren.

An diesem Tag zitterte er, wenn er sich bloß einer Frau näherte. Der Duft eines gebeugten Nackens schlug ihm entgegen und jagte ihm das Blut in die Wangen. Und es war, als hätte er mit *einem Mal* tausend Augen, um jede Schönheit zu sehen.

Es war das leicht gekräuselte Haar längs einer Schläfe; die leichte Rundung einer Wange, einer Hüfte und eines Körpers, um den man seinen Arm legen konnte; nur ein Lichtstrahl auf einer atlasschönen Brust – das genügte, um ihn in Versuchung zu führen.

In jenen Tagen kam eine üppige Blondine ins Hotel. Beim ersten Mal, als sie das Restaurant betrat, nahm sie ihre goldene Lorgnette hoch – Franz gewahrte es – und musterte die Kellner. Dann wählte sie ihn.

Franz trat vor und wartete darauf, daß sie etwas bestellte. Er hatte eine eigene Art dazustehen, den Kopf leicht gebeugt und die Hände vor sich halb gefaltet.

Der Ehegatte kam dazu und setzte sich.

„Nun – nehmen wir das Tagesgericht“, sagte er und drehte sich um: „Hm – hm“, und er lachte, „das war ein echter Ganymed¹¹“, sagte er. „Ach was, Kellner – zwei Gedecke ...“

„Ja wohl ...“ Franz ging ein paar Schritte. Dann sagte die Dame, und das nicht gerade leise:

„Sein Hemd war am saubersten, du ...“

Franz verbrachte drei Nächte vor der Tür der Dame; scheu, an den Türrahmen gedrückt wie ein Dieb, voller Angst, auf die Schuhputzer zu stoßen, die mit ihren Körben durch die Korridore zogen; zähneklappernd vor Kälte.

Er schlich sich aus seinem Bett, das unter ihm wie Feuer brannte; er setzte sich in ein Anrichtezimmer und öffnete das Fenster, um frische Luft zum Atmen zu bekommen. Er verfluchte sich selbst, und sein Kopf hegte keinen anderen Gedanken als diese Begierde.

Er ließ ihre gleichgültigen Blicke in seinem Inneren vorüberziehen, und er hegte Hoffnungen, so dumm, daß er selber darüber lachen mußte. Er sah ihre Gestalt und hörte ihre Stimme und sah ihre Finger, rund wie weiße Nattern. Und er ging zurück zur Tür, und er stand dort, bis es Tag wurde. Er wußte, es war völlig verrückt, und trotzdem blieb er dort.

Und als sie abreiste, kam eine andere. Es war kein Halten mehr. Es waren kaum die Frauen, die er liebte, es waren ein Mund, ein Hals, ein Schönheitsfleck, ein Körper.

Er hielt nach jeder Frau Ausschau. Er hoffte bei jeder neuen. Er wußte, er bot sich so offensichtlich an. Seine ganze Schönheit, und wie maß er sie nicht mit der anderer Männer, *ihrer* Männer – er bot sie feil. Aber sie *gewahrten* seiner überhaupt nicht.

Er stand an der Seite – wie ein *Ding*. Trabte davon mit den Schüsseln und der Serviette – ein reiner *Gegenstand* – er *schaute* sich so gut wie nur selbst an.

Aber nachts kamen flüchtige Erinnerungen an einen Blick in sein Gesicht, eine warme Hand, als er das Trinkgeld bekam. Und er erhitzte sich über dieses Getränk zum Nippen, das seinen Durst nur widerlicher machte ...

Oft stahl Franz sich aus dem Restaurant, um durch die Gänge zu irren. Er lauschte an den Türen. Er schaute durch die Schlüssellöcher.

Beim gemeinsamen Essen, wo Herren und Damen in Reihe saßen, konnte es geschehen, daß ein Mann, der sich mit einem Lächeln zu seiner Nachbarin gebeugt hatte, sich etwas brüsk zurückzog. Ihm wurde es so merkwürdig bei dem bleichen Gesicht über der Schüssel, wenn Franz auftauchte. Der Kerl hatte etwas ähnliches wie *Haß* in seinen Augen.

Nach dem Essen, beim Kaffee, konnte ein Herr, wenn er Feuer bekam, sich zu seiner Frau, zu seiner Schwester, wenden:

„Wahnsinnshübscher Kerl“, sagte er. Franz hörte es.

Und sie hob ihren Blick und sah auf ihn wie auf ein Stativ und sagte:

„Ach ja – als Kutscher.“

So vergingen die Tage.

Er dachte an nichts anderes als an *das*.

Wie ein Dieb stahl er flüchtige Berührungen; sie bemerkten es überhaupt nicht. Er beleidigte sie fast – sie *spürten* es überhaupt nicht.

Und wenn ein neuer Tag sich dahingezogen hatte und es Abend geworden war und ruhig im Saal, stand Franz stundenlang an die Brüstung gelehnt; ohne eine Bewegung zu machen, vor sich hinstarrend und bleich unter dem elektrischen Licht.

In seinem Kopf arbeitete eine leere Verzweiflung, eine ohnmächtige Raserei, die eine Antwort suchte und keine fand und nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte.

Manchmal ging er nach Hause. Es schien ihm Erleichterung zu verschaffen.

Madam Pander saß schluchzend da.

„Sitzt er nicht *dort*“, sagte sie zu der Mangerin¹², „und sieht aus wie das leibhaftige Elend und sagt kein einziges Wort. Aber man weiß, was es ist – ja – aber – man weiß, was es ist ...“

Er wollte kein Licht haben – im Dunkeln war es am besten. Still zog er den Mantel aus und saß auf dem alten Sofa in der Ecke. Madam Pander holte einen Stuhl und setzte sich vor ihn.

Sie nahm seine Hände in die ihrigen und streichelte sie sachte. Und er lächelte sie müde und still an und legte seinen Kopf an ihre Schulter.

„Was ist denn, mein Junge – mein lieber Junge – was ist denn mit meinem Jungen?“

Er umklammerte die Hände fest und gab keine Antwort. Und Madam Pander fühlte seine heiße Stirn an ihrer Schulter und sagte wieder mit einer Stimme, die das Weinen fast erstickte:

„Was ist denn mit meinem Jungen – meinem lieben Jungen – sind sie böse zu ihm?“

Aber wenn Franz gegangen war, verfluchte Madam Pander alle Frauenzimmer bei der Mangerin:

„Denn sie sind es, *dieses* Gesindel – Herrgott – denn er hat es ja nicht von Fremden.“

Eines Dienstag abends ging Franz ins Theater. Um draußen bei Carl Schulze¹³ eine Operette anzuschauen.

Es war eine türkische Geschichte von einer Prinzessin.

Ein dicker Eunuch mit ausgestopftem Magen führte Liebesgebärden vor, so daß das ganze Haus kreischte. Sie riefen ihn immer wieder hervor, und er machte seine Gebärden, immer übermütiger und sang seine Weise wieder:

*Aber – es hat keinen Werth –
Es hat keinen Werth.*¹⁴

Franz saß im Dunkel in einer Loge. Er legte den Kopf zurück an die Wand und weinte.

Als der Akt zu Ende war, ging er.

Er ging über den Gänsemarkt und in eine der Gassen des Viertels. Er blieb dort die Nacht über.

Aber als er gegen Morgen erwachte und sie neben sich sah, in der Dämmerung, fuhr er hoch und lief davon.

Er spürte einen Ekel, als könnte er vor sich selber ausspucken. Ihm war glühend heiß, und sein Kopf schmerzte. Der Ekel erstickte ihn, so daß er stöhnte.

Er ging nach Hause, aber ins Bett wollte er nicht. Über die Hintertreppe schlich er sich in das Restaurant hinab.

Es hatte begonnen, hell zu werden, und eine graue Dämmerung fiel durch das Glasdach.

Franz setzte sich auf die Steintreppe, den Kopf in seinen Händen.

Und während er hier stille vor diesem Raum saß, Zeugnis seines Lebens, glitt alles in einen tiefen und grundlosen, einen unbeschreiblichen Ekel aus.

Er blickte die Brüstung entlang – die Stühle waren auf die Tische gestellt, die schmutzigen Tischtücher lagen in Stapeln darüber ... Die künstlichen Palmen ragten tot in ihren Majolikatöpfen hoch.

Franz hatte keine Gedanken, fühlte keinen Schmerz. Aber in seinem Sinn tauchte etwas wie ein betäubtes Erstaunen darüber auf, daß dies das Leben war.

Der Lampenanzünder hatte gestern seine lange Leiter vergessen, als er die Lampen löschte. Auf ihren Sprossen stand Franz, als er zur Stange über der Tür hinaufkletterte.

Die Putzfrauen fanden ihn, und es gab ein Riesengeschrei, und der Nachtportier kam hinzu. Häßlich sah der Leichnam aus, die Zunge aus dem Hals, warm war er noch.

Der Direktor kam im Nachthemd herunter und fluchte, so daß im Saal die Wände wackelten. Ein paar Kollegen schleppten ihn in den dritten Stock in einen Gepäckraum.

Sie räumten einen Tisch von Mantelsäcken und Hutschachteln frei und legten ihn *dort* zwischen die Koffer. Ein paar Kartoffelschälerinnen wuschen den Leichnam und deckten ihn mit einem

Laken zu.

Gegen Vormittag kam Johanne herein. Sie wollte ihn sehen. Langsam hob sie das Laken hoch, nur den Kopf ließ sie bedeckt. Sie weinte nicht, aber blickte still auf ihn.

Er war weiß wie Marmor, sie hatte noch nie etwas so Schönes gesehen.

Und während sie auf diesen toten Körper sah, der mit soviel vergeblicher Sorgfalt gehegt worden war, reckte Johanne – sie wußte nicht warum – die geballte Faust gen Himmel.

Anmerkungen

1. *Bastard: Uneheliches Kind eines Höhergestellten mit einer niedriggestellten Frau. Zur Zeit Bangs wurde das Wort – abweichend vom heutigen Sprachgebrauch – nicht als Schimpfwort gebraucht.*

2. *Kleine Dammstraße: Die Novelle spielt in Hamburg. Die Straßennamen sind real.*

3. *Gourmand: (franz.): Vielfraß, Schlemmer. Gourmet ist der Feinschmecker.*

4. *Lilienmilch: Vor dem 1. Weltkrieg beliebter Händebalsam oder Seife, die folgendermaßen hergestellt wurde: 10 Teile Borax, 2,5 Teile Pottasche, je 100 Teile Orangenblütenwasser und Rosenwasser, 20 Teile Kölnerwasser und 20 Teile venetianischer Talg. Alles zusammen gut mischen. (Quelle: www.naturheilkraut.com [20.6.11]).*

5. *Klafter: 1 dänischer Klafter entspricht 1,8831 m.*

6. *John Jennings (...), Lady Haverland (...), Förner: Wahrscheinlich Hauptfiguren in englischen oder deutschen Skandalgeschichten, vielleicht auch fiktiv.*

7. *„Der Bub wird Glück haben.“: Im Original auf deutsch.*

8. *„Schön – – eine dritte Stellung im Restaurant vacant.“: Im Original auf deutsch.*

9. *„Na – ein netter Zugvogel – nicht?“: Im Original auf deutsch.*

10. *„Louis – wie du bist – Louis.“: Im Original auf deutsch. Louis kann auch Zuhälter bedeuten. Hier ist jedoch eher an den italienischen Jesuiten und Heiligen Aloysius (Luigi) von Gonzaga (1568–1591) zu denken, der von frühester Jugend an fromm und keusch war: Du bist wie Louis.*

11. *Ganymed: In der griechischen Mythologie ein hübscher Königssohn aus Troja, in den sich Zeus verliebte und in der Gestalt eines Adlers auf den Olymp entführte, wo er bei den Göttern als Mundschenk des Zeus lebte.*

12. *Mangerin: Frau, die in der Waschküche die Wäschemangel bedient.*

13. *Carl Schulze: Bekanntes Volkstheater auf der Reeperbahn (damals „Lange Reihe“), seit 1865 unter dem Namen „Carl-Schultze-Theater“ bekannt.*

14. *„Aber es hat keinen Werth ...“: Im Original auf deutsch.*